

HANS-EHRENBERG-PREIS 2009

# "ISRAEL & WIR"

EIN JÜDISCH-CHRISTLICHES GESPRÄCH

Dokumentation der Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises am 11. Oktober  
2009 in der Christuskirche Bochum

---

Evangelischer Kirchenkreis Bochum  
Verlag Hartmut Spenner  
Hans-Ehrenberg-Gesellschaft

---

## Inhalt

- 2      Grußwort  
        Otilie Scholz | Oberbürgermeisterin der Stadt Bochum
  
- 4      Hans Ehrenberg, Christ aus Israel  
        Günter Brakelmann | Prof. em. für Christliche Sozialethik und Zeitgeschichte
  
- 6      Israel & Wir: Eine Perspektive der Theologie  
        Klaus Wengst | Prof. em. für Neues Testament
  
- 9      Israel & Wir: Eine Perspektive der Kultur  
        Fritz Pleitgen | Geschäftsführer RUHR.2010
  
- 12     Israel & Ihr: Meine Perspektive  
        Edna Brocke | Leiterin Alte Synagoge Essen / Haus Jüdischer Kultur
  
- 15     Dank & Segen  
        Fred Sobiech | Superintendent

# GRUSSWORT

DR. OTTILIE SCHOLZ | OBERBÜRGERMEISTERIN DER STADT BOCHUM

Vor etwa einem Jahr hatte eine Partei, die unausstehlich ist, sie nennt sich NPD, hier in Bochum eine Demonstration angemeldet. Sie wollten tun, was sie immer tun, sie wollten hetzen - dieses Mal unter dem Motto "Gegen Überfremdung, Islamisierung und Ausländerkriminalität".

Hier, aus der Christuskirche heraus, hat sich die Gegen-Bewegung formiert. Sie führte mehrere Tausend Menschen auf den Dr.-Ruer-Platz. Unser gemeinsames Motto hieß: "Wir sind Bochum. Nazis sind es nicht." Der Platz war voll. Und das Plakat mit dem Motto "Wir sind Bochum. Nazis sind es nicht." hängt heute noch am Rathaus-Balkon.

Keine drei Monate später zogen wieder Demonstrationen durch Bochum - auch durch viele andere Städte der Republik, aber eben auch mehrmals durch Bochum - und diese Demonstrationzüge skandierten Rufe wie "Kindermörder Israel" und, ganz fürchterlich, "Tod, Tod, Israel!". Wieder formierte sich eine Gegen-Bewegung, sie führte auf den Platz vor dem Rathaus. Oben hing das Plakat "Wir sind Bochum. Nazis sind es nicht." Und unten standen wir, wir einhundertfünfzig Bochumer.

"Tod, Tod, Israel!" Und wir. Wieso ist es so schwierig für uns, solidarisch zu sein mit Israel. Wir hatten kurz vorher die Erfahrung gemacht, dass wir Bochum sind, wenn wir füreinander einstehen und uns gegen alle stellen, die gegen einen von uns hetzen. Und dann *diese* Hetze! "Tod, Tod, Israel", das ist der Schlachtruf der Hisbollah. Die grünen Stirnbänder, die auf den Demos immer wieder zu sehen waren, sie sind das Markenzeichen dieser Terrororganisation. Und hinter der Hisbollah steht, wie man weiß, Herr Ahmadinedschad. Einer, der nicht nur immer wieder davon redet, Israel zu vernichten, sondern der offensichtlich alles daran setzt, es auch tun zu können.

Und wir? "Wir sind noch damit beschäftigt auszurechnen, wie viele Juden diesen Krieg nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung überleben werden."

Diesen aufschreckenden Satz schrieb Hannah Arendt, die große Philosophin und Politikwissenschaftlerin, sie schrieb ihn im AUFBAU, der deutschsprachigen jüdischen Wochenzeitung aus New York, und sie schrieb ihn im Juni 1942. Es dauert noch fast drei Jahre, eine unendliche Zeit, bis die Welt tatsächlich wusste, wie viele Juden diesen Krieg überlebt hatten.

Ich zitiere Hannah Arendt:

"Während wir noch damit beschäftigt sind auszurechnen, wie viele Juden diesen Krieg nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung überleben werden, droht die Furcht jener Wenigen, die glauben, dass die Wirklichkeit nicht von Gesetzen, sondern von Menschen und darum manchmal von Teufeln abhängt, auf die grauenhafteste Weise gerechtfertigt zu werden."

Das Schicksal der Juden, schreibt Hannah Arendt weiter, habe immer klar angezeigt, "wohin die Reise ging." Juden wurden immer als erste überfallen, als erste vertrieben, als erste ermordet - bevor die nächsten überfallen wurden, vertrieben und ermordet. Anfangs brannten die Synagogen, am Ende stand die Welt in Flammen.

"Wäre ich kein Jude", schrieb Hannah Arendt 1942, "mir würden sich vor Angst die Haare auf dem Kopf sträuben, sobald einem Juden ein Haar gekrümmt wird."

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube, dass wir uns diesen Satz sehr zu Herzen nehmen sollten - heute immer noch und heute wieder. Sie, verehrte Frau Dr. Brocke, sind die Nichte von Hannah Arendt, Sie haben ihr Erbe angetreten. Geerbt haben Sie auch, uns begreiflich zu machen, dass wir mitgemeint sind, wenn jemand den Tod Israels fordert - aber dass wir auch mitgemeint sind, wenn jemand Israel Glück und Gedeihen wünscht.

So wie es die Stadtkantorei uns gerade gesungen hat: Siehe, der Hüter Israel schläft und schlummert nicht.

Ich gratuliere Ihnen, Frau Dr. Brocke, sehr herzlich zu Auszeichnung mit dem Hans-Ehrenberg-Preis, ich gratuliere der Evangelischen Kirche zu ihrer Wahl, und ich wünsche Ihnen und uns allen das, was Hannah Arendt die "Einsicht des politischen Menschen" genannt hat, nämlich die Einsicht "in das, was gemeinsame Sache ist".

# HANS EHRENBERG – EIN "CHRIST AUS ISRAEL"

DR. GÜNTER BRAKELMANN | PROFESSOR em. FÜR CHRISTLICHE SOZIALETHIK

Es war schon ein erstaunlicher Mann, der hier in Bochum von 1925 bis 1938 als Pfarrer der Altstadtgemeinde lebte:

- \_promoviert in Philosophie und Nationalökonomie
- \_1909 als Jude aus alter Gelehrtenfamilie konvertiert zum evangelischen Glauben
- \_Privatdozent und später Professor für Philosophie in Heidelberg
- \_Weltkriegsteilnehmer vom ersten bis zum letzten Tag
- \_Vor und nach der Revolution Religiöser Sozialist und Sozialdemokrat
- \_Studium der Evangelischen Theologie
- \_Gemeindepfarrer in einer Industriestadt

Politisch war Ehrenberg von Jugend an antinationalistisch, antiimperialistisch, antivölkisch und schließlich antinationalsozialistisch.

Vor allem aber hat er vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg, an einem großen einmaligen Religionsgespräch teilgenommen. Mit seinem Vetter Franz Rosenzweig, dem berühmten Religionsphilosophen, hat er mit kurzen Unterbrechungen einen jüdisch-christlichen Dialog versucht, begleitet von den Freunden Rosenstock-Huyssi und Martin Buber. Zusammen entwickelten sie die sog. Ich-Du-Philosophie, die zu den originellsten philosophischen Entwürfen der Weimarer Zeit gehören dürfte. Ehrenbergs ausgeprägtes dialogische Interesse wendet sich auch der russischen Religionsphilosophie und dem Reformkatholizismus zu.

In allen Phasen seines Lebens hat er über seine theoretischen Erkenntnisse, immer verbunden mit dem Willen zu neuer Praxis, Bücher geschrieben und Aufsätze publiziert. Er war ein in Deutschland bekannter Autor und Publizist. In der eigenen Kirche waren viele Amtsbrüder und Gemeindeglieder ihm gegenüber aber kritisch sowohl als sog. Judenchristen wie als Demokrat. Sein kirchliches Umfeld war mehrheitlich antirepublikanisch und antisozialistisch. Vor allem aber was es antisemitisch, in Sonderheit gegenüber dem emanzipierten Judentum in der Wirtschaft und im Kulturleben.

Ehrenbergs Bemühungen, so etwas wie einen christlich-jüdischen Dialog zu führen, die traditionelle Judenmission in eine gleichrangige Dialogpartnerschaft mit jüdischem Glauben und jüdischer Theologie zu überführen – dieses und vieles andere hatte unter den Bedingungen der Spätphase der Weimarer Republik, in der von 1930 an die NSDAP ihren Siegeszug antrat, keine Chancen mehr. Es waren der Milieuprotestantismus wie der kirchliche Protestantismus, die ihren Jahrhunderte alten stoeckerischen Antisemitismus mit dem weltanschaulichen und politischen Antisemitismus der NS-Bewegung mühelos verschmelzen konnten.

Ehrenberg, der jahrelang die Bochumer geistige Szene mitbestimmt hatte, muss sich ab 1933 auf seine Gemeindegliederarbeit und auf die Mitarbeit in der sich bildenden bekennenden Kirche beschränken. Vergebens hat er seine Kirche angemahnt, ein öffentliches Wort zur sog. Judenfrage, nicht nur zur jüdenchristlichen Frage, zu sprechen. Dies Wort ist bis 1945 nie gesprochen worden. Auch die Barmer Theologische Erklärung hat zu seiner Enttäuschung zur Judenfrage geschwiegen. Seine Kirche hat

auch kein öffentliches Wort zur gesellschaftlichen und politischen Entrechtung der jüdischen Mitbürger gesagt, aber ununterbrochen der Innen- und Außenpolitik des Volkskanzlers den Segen Gottes gewünscht. Niemals ist in evangelischen Kirchen für ein Staatsoberhaupt so inbrünstig gebetet worden wie für Hitler.

Auch am 9. November 1938 haben nur einzelne Pfarrer und Gemeindeglieder gegen das Anzünden der Synagogen und die nachfolgende Sondergesetzgebung für Juden protestiert. Ehrenberg musste den politisch-moralischen Tiefstand seiner Kirche erleben. Er selbst war schon 1937 seines Amtes auf Druck der Gauleitung enthoben worden. Als er sich dann am 10. November 1938 der Bochumer Polizei stellen musste, war es sein Amtsbruder Albert Schmidt, der vorher in der von SA verwüsteten Wohnung in der Goethestr. mit ihm und seiner Familie ein letztes Abendmahl feierte. Als Schmidt am nächsten Sonntag von den Vorgängen um Ehrenberg in der Pauluskirche beim Gottesdienst berichtete, wurde er in der Sakristei verhaftet, eingekerkert und seines Amtes enthoben. Alle übrigen Brüder und alle kirchenleitenden Organe haben öffentlich geschwiegen. Sie fühlten sich nicht mehr in der Lage, gegen den totalen Staat zu opponieren. Ehrenberg wurde zusammen mit Bochumer Juden ins KZ Sachsenhausen gebracht. Zugeteilt wurde er dem sog. Judenblock. Der Bochumer Rabbiner Dr. Moritz David und vor allem der Jude Hans Reichmann, der einen aufregenden Bericht über Sachsenhausen geschrieben hat, haben mit Ehrenberg nachgedacht über das, was sie im KZ erleben mussten. Es waren jetzt nicht mehr hochgelehrte Disputationen, die man miteinander im akademischen Klima führte, sondern der Versuch letzter Sinngebung des täglichen Sehens und Erfahrens eines systematisch inszenierten – wie sie es nannten - Satanismus und Vernichtungswillens. Ob Christ oder Jude – sie waren gemeinsam Opfer eines neuheidnischen Großversuchs geworden, der nach der Judenvernichtung auch das Christentum auslöschen wollte. Für Ehrenberg und seine Leidensgenossen war es klar, dass es in der Logik des Vernichtungsantisemitismus lag, dass nach den Synagogenbränden auch die Kirchen brennen würden.

Es war der NS-Vernichtungswille, der Juden und Christen im Angesicht des Todes neu zueinander finden ließ und die Aufgabe für die Zukunft formulieren ließ: nämlich die jüdisch – christliche Frage als Frage nach dem gemeinsamen Gott gleichzeitig als Frage nach dem gemeinsamen Leben zu verstehen.

Das Erleben der Extremsituation eines Konzentrationslagers, das den „Geist“ des Nationalsozialismus unverhüllt in Aktion zeigt, hat den Lagerinsassen Hans Ehrenberg in seiner Existenz als „Christ aus Israel“ nicht zerstört, sondern ihn in seiner Gewissheit gestärkt, dass es nur eine Kraft aus tiefster Tradition gibt, die die Hölleninszenierung dieses politischen Großexperimentes zu überwinden vermochte: die jüdisch-christliche Tradition, die den in der Geschichte sich offenbarenden Gott in seiner Menschenfreundlichkeit bezeugt. Der Glaube an diesen Gott des Rechtes, der Liebe und Barmherzigkeit kann Menschen ein humanes Rechtsbewusstsein geben, kann Menschen lieben lassen und barmherzig sein. Der Gehorsam gegen die menschenfreundlichen Gebote dieses Gottes kann praktische Humanität im Prozess von Geschichte ermöglichen. Der Glaube an diesen sich offenbarenden Gott kann den Menschen vor seiner eigenen Dämonisierung schützen.

Das war für Hans Ehrenberg die praktische Quintessenz seines mühsamen und nie beendeten Dialoges:

Juden und Christen haben als Geschöpfe des einen Gottes die gemeinsame Aufgabe, der Menschlichkeit in dieser Welt konkreten Raum zu geben. Jeder Dialog dient letztlich dem Frieden unter immer wieder friedlosen Menschen.

# ISRAEL & WIR. EINE THEOLOGISCHE PERSPEKTIVE

DR. KLAUS WENGST | PROFESSOR em. FÜR NEUES TESTAMENT

Mir ist ein Zeitrahmen von zehn Minuten gegeben. Ich formuliere deshalb nur vier Thesen, die ich skizzenhaft erläutere.

Erste These:

**Christen sind von ihrer Bibel her grundlegend auf Israel/Judentum verwiesen; diese Verwiesenheit gehört ins Zentrum christlicher Identität**

a) Die im Judentum entstandene und sich im Judentum bewegende auf Jesus bezogene Gemeinschaft hatte als ihre selbstverständliche Grundlage, was im Judentum der Zeit als heilige Schrift gelesen wurde. Auch die sich dann im Gegenüber und im Gegensatz zum Judentum bildende christliche Kirche hat in aller Selbstverständlichkeit an der jüdischen Bibel festgehalten, die sie als Altes Testament zum ersten Teil ihres Kanons machte. Ob das Alte Testament Teil des christlichen Kanons ist oder nicht, darüber ist in der Kirche nie abgestimmt worden, sondern diese Zugehörigkeit war selbstverständliche Voraussetzung. Wer das in Frage stellte, begab sich aus der Kirche hinaus. Damit war aber von vornherein über die in meinen Augen wichtigste theologische Frage entschieden, nämlich wer für die Kirche Gott ist: gewiss der Gott aller Welt, aber kein Allerweltsgott, sondern Israels Gott, dem es gefallen hat, mit diesem Volk eine besondere Bundesgeschichte zu haben – und dem es gefällt, sie auch weiterhin zu haben. Denn das haben wir inzwischen aus der Wahrnehmung des tatsächlich existierenden Judentums und auch aus Zeugnissen des Neuen Testaments gelernt, dass die Bundesgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel nicht mit Jesus endet, sondern unabhängig von ihm weitergeht. Wenn aber der biblisch bezeugte Gott – im Neuen Testament ist das nicht anders – Israels Gott ist, dann gibt es Gott nicht ohne seine Bundespartnerschaft mit diesem Volk. Würde Israel ausgerottet, gäbe es auch Gott nicht mehr als Israels Gott. So habe ich Juden in Geschichte und Gegenwart achten und schätzen gelernt als Zeugen Gottes, zu dem meine Vorfahren – und ich mit ihnen – durch Jesus im heiligen Geist gekommen sind.

b) Es ist für mich eine wesentliche Lernerfahrung der letzten zehn Jahre, dass zwar das Neue Testament als ganzes ein christliches Buch ist, dass aber die meisten seiner Schriften von ihrem Inhalt und vom Selbstverständnis ihrer Verfasser her jüdische Schriften sind. Auch das unterstreicht noch einmal die grundlegende Verwiesenheit der christlichen Kirche auf Israel/Judentum. Natürlich ist wahrzunehmen, dass sich die auf Jesus bezogene Gemeinschaft aus dem Judentum heraus entwickelt und sich die christliche Kirche nicht nur im Gegenüber, sondern oft genug auch im Gegensatz zum Judentum gebildet und verhalten hat. Aber ich halte es nach der langen „Vergegnungsgeschichte“, wie Buber sie genannt hat, für angemessen und wichtig, bei klarer Erkenntnis des bleibend Trennenden und unter Respektierung unüberschreitbarer Grenzen das Verbindende und Gemeinsame zum Bewusstsein zu bringen – damit Christen nicht mehr in den Überlegenheitswahn verfallen und rückfällig werden in alte Verhaltensmuster gegenüber dem Judentum.

Zweite These:

**Aus der theologisch begründeten Verwiesenheit der christlichen Kirche auf Israel/Judentum ist der Staat Israel nicht säuberlich herauszunehmen, als habe er damit nichts zu tun.**

a) Karl Barth stellte kurz nach der Staatsgründung staunend fest, dass dieser Name „Israel“ „nun so überraschend aus der Sprache der Bibel und der Kirche, aus der ‚Sprache Kanaans‘ plötzlich wieder in die Zeitung“ übergegangen ist (KD III 3, S. 241). Bei der heutigen Bibelvergessenheit weiter Teile der Gesellschaft dürfte das Staunen allerdings eher in umgekehrter Richtung erfolgen, dass nämlich der Name „Israel“ schon in der Bibel verankert ist und nach deren Darstellung zuerst dem Stammvater Jakob nach seinem geheimnisvollen Kampf am Jabbok gegeben wurde (Gen 32,29). Die nach dem biblischen Bericht in Bundesschlüssen Gottes dem Jakob und schon seinen Vorfahren Abraham und Isaak gegebenen Verheißungen beziehen sich auf Nachkommenschaft, auf die Gabe eines bestimmten Landes und auf sicheres Leben im Land, nämlich im „Land Israel“, wie es auch im Matthäusevangelium genannt wird (Mt 2,20f.). Es ist alles andere als zufällig, sondern in der biblischen und weiteren biblisch-jüdischen Tradition begründet, dass 1948 der neu geschaffene jüdische Staat den Namen „Israel“ erhielt und dass er an diesem Platz der Welt, eben im „Land Israel“, seinen Ort fand – und nicht in Uganda, Madagaskar oder sonst wo.

b) Die Verbindung des Volkes Israel mit dem Land Israel ist also biblisch begründet. Diese Verbindung muss nicht die Form staatlicher Verfasstheit haben und hat sie auch lange nicht gehabt. Darüber wurde bereits 1970 in einer Handreichung der Niederländisch Reformierten Kirche nachgedacht: „Die Verheißung Gottes gilt wohl der bleibenden Verbundenheit von Volk und Land, aber nicht in gleicher Weise der von Volk und Staat. ... Wie aber gegenwärtig die Dinge liegen, sehen wir einen freien Staat als die einzige Möglichkeit, die das Bestehen des Volkes gewährleistet und dem jüdischen Volk die Möglichkeit gibt, wirklich seinem Wesen zu leben.“

c) Eine christliche Lektüre neutestamentlicher Schriften, die nicht mehr nur sich selber sieht und nicht blind gegenüber Israel ist, kann in ihnen sich auch findende „Bodenständigkeit“ im Blick auf Volk und Land Israel stehen lassen und wahrnehmen. Wir haben bald wieder Advent und Weihnachten. Ich empfehle Ihnen, einmal langsam und gründlich und möglichst unbefangen die ersten beiden Kapitel des Lukasevangeliums zu lesen. Dort werden auf Israel bezogene messianisch-politische Verheißungen gebracht. Sie werden nicht spiritualisiert, sondern gelassen, wie sie sind. Ich will nur einen Satz zitieren. In ihm spricht der Priester Zacharias unmittelbar nach der Beschneidung seines Sohnes Johannes im Blick auf „Israels Gott“ (Lk 1,68) die Bitte aus, „es uns – befreit aus der Hand unserer Feinde – zu geben, dass wir ihm ohne Furcht dienen können in Lauterkeit und Gerechtigkeit, vor ihm alle unsere Tage“ (Lk 1,73–75).

d) Von all dem her sehe ich mich als Christ in Solidarität gestellt mit dem Staat Israel, nicht in eine Position neutralen Abwägens, sondern in eine unbedingt verpflichtende und ganz und gar parteiliche Solidarität – solange jedenfalls mächtige Staaten der Region und von ihnen ausgehaltene und ausgerüstete militante Verbände die Existenz des Staates Israel mit dem Ziel seiner Vernichtung in Frage stellen.

Dritte These:

**Aus dem Erschrecken über die Verheerungen des zweiten Weltkriegs und über den Massenmord an den jüdischen Männern, Frauen und Kindern Europas durch Deutschland entstand die Doppelparole: „Nie wieder Krieg! Nie wieder Auschwitz!“ Sie kann in ihren beiden Teilen nicht gleichgewichtig aufrecht erhalten werden.**

Dass das nicht geht, ist mir während des zweiten Golfkrieges 1991 deutlich geworden. *Vgl. Ströbele!* Ich habe deshalb damals nicht an Friedensdemonstrationen teilgenommen, obwohl ich mich vorher stark in der Friedensbewegung engagiert hatte. Wenn man die erste Parole absolut setzt, kann es geschehen, dass etwas von dem, wenn nicht alles, was die zweite Parole verneint, sich doch wieder ereignet. Wer wirklich will, dass es „nie wieder Auschwitz“ gibt, kann und darf nicht reflexartig mit Friedensdemonstrationen gegen Israel reagieren, wenn es gezwungen ist, sich um der Erhaltung seiner immer noch in Frage gestellten Existenz willen mit militärischer Gewalt zu wehren.

Vierte These

**Theologische und politische Einsichten werden gewiss auch in der Studierstube gewonnen; für die Einsicht der grundlegenden Verwiesenheit der christlichen Kirche auf Israel/Judentum scheinen mir aber die Begegnung und der Austausch mit lebenden Jüdinnen und Juden zumindest hilfreich, wenn nicht unerlässliche Bedingung zu sein.**

Jedenfalls wäre mein theologischer Weg ohne solche Begegnungen mit Sicherheit anders verlaufen. Ich sehe es als eine gute Fügung an, liebe Edna, dass ich Dir begegnet bin. Du warst mir Lehrerin und Gesprächspartnerin in großer Kontinuität; wenn ich richtig zähle, haben wir an der Ruhr-Universität sechzehn Seminare gemeinsam gehalten. Für die dabei und anderswo gegebenen Anfragen und Anstöße danke ich Dir. Und deshalb freue ich mich, dass Du heute den Hans-Ehrenberg-Preis bekommst.



# ISRAEL & WIR: EINE PERSPEKTIVE DER KULTUR

PROF. DR. h.c. FRITZ PLEITGEN | GESCHÄFTSFÜHRER RUHR.2010

Auch mir ist ein Zeitrahmen von 10 Minuten gesetzt, ich kann für nichts garantieren. John Irving lässt in seinem fünften Roman „Das Hotel New Hampshire“ eine Anekdote erzählen, eine kurze Episode über den König der Mäuse. Dieser Straßenclown springt eines Nachts aus seinem Wohnungsfenster und nimmt all seine Habseligkeiten in einer Kiste mit in den Tod. Bezeichnend für Irvings makaber skurrilen Humor steht auf der Kiste geschrieben: „Live is serious but art is fun“.

Wenn ich richtig verstanden habe, ist Spaß an der Kunst auch für Dr. Edna Brock, zu deren Ehren wir heute zusammengekommen sind, ein willkommenes Mittel der und zur Aufklärung. Ein höchst anspruchsvolles Thema, ich will darauf aber nicht mit einer philosophischen Betrachtung eingehen, sondern - wir sind dieses Jahr Kulturhauptstadt Europas - von einem überschaubaren Territorium, dem Aufgabenfeld einer Kulturstadt. Um noch einmal auf John Irving zurück zu kommen: Ob Spaß oder Ernst, generell ist festzustellen, dass in Kunst und Kultur enorm viel Potential steckt, das sich für die Einzelnen wie für die Gesellschaft gut nutzen lässt. Kunst und Kultur besitzen die Kraft zur Verständigung und zur Veränderung.

Darauf bauen wir bei der Planung und Gestaltung des Programms für die Kulturhauptstadt Europas. Unser Leitmotiv gibt uns die Richtung vor, es lautet: „Wandel durch Kultur, Kultur durch Wandel“. Wir haben diese schöne Formel dem Kunstsammler Karl-Ernst Osthaus zu verdanken, sie passt ideal zu unserer Aufgabe: Keine Region in Europa steht so sehr für den Wandel wie das Ruhrgebiet.

Wie dramatisch es hier auf und ab gegangen ist, dafür steht auch diese Kirche, sie manifestiert die Brüche, die die Deutsche Vor- und Nachkriegsgeschichte geprägt haben und prägen. Die "Heldengedenkhalle" mit den Auflistungen der gefallenen Soldaten und der so genannten "Feindstaaten Deutschlands" gibt eine Weltsicht wieder, die durch die Nazis pervertiert in eine Katastrophe führte. Gleichzeitig erhebt sich hier als eine Ermutigung die Erinnerung an den zum Protestantismus konvertierten Juden Hans Ehrenberg, der als Pfarrer hier in dieser und der Pauluskirche mit Weitsicht und bewundernswertem Mut gegen den Nationalsozialismus anpredigte.

Zerstörung und Aufbau bilden den nächsten Gegensatz, dem hoffentlich keine weiteren zerstörerischen Umbrüche folgen werden: Denn nun werden den Goldmosaiken neue Tafeln gegenüber gestellt, Tafeln auf denen die Namen von Lebenden eingemeißelt werden, von Menschen die ein ureigenes Versprechen für Europa abgeben für unser künftiges Zusammenleben. Am Europatag im Mai 2009 durfte ich an der Enthüllung der ersten Namensplatte teilnehmen. Ich verstand, was der Künstler, Jochen Gerz, von dem die Idee für den PLATZ DES EUROPÄISCHEN VERSPRECHENS stammt, meint, wenn er sagt, die Kultur könne die Brücke sein, die aus Angst und Ignoranz hinaus führe in das Abenteuer der Ähnlichkeit, das Geschenk jeder Fremde. Das ist auch für mich der Sinn und Gehalt des PLATZ DES EUROPÄISCHEN VERSPRECHENS. Es wäre ein Jammer, wenn ein Projekt wie dieses wegen Finanzschwierigkeiten - ich kann das sehr gut verstehen, wie ihre Lage hier ist - wenn es nicht verwirklicht werden sollte. Dieses Projekt kann eine weit reichende Wirkung erzielen im Sinne einer lebendigen Geschichtskultur und zum Vorteil unserer gesellschaftlichen Zukunft.

"Those who cannot remember the past are condemned to repeat it." Das schrieb im Jahr 1905 George Santayana, der amerikanische Philosoph, der in Spanien geboren wurde und in Rom starb. Das Zitat stammt aus dem Buch mit dem bezeichnenden Titel „The Life of reason or the faces of Human Progress.“ Es geht nicht darum, gesellschaftlich zu vergessen, sondern darum, individuell zu

verzeihen. Auch wenn das Verzeihen in unserer heutigen Welt - um nicht zu sagen: in der diesseitigen Welt - eine Utopie sein mag, Kunst und Kultur lassen diese Utopie der praktischen Realität ein Stück näher rücken.

Ein Paradebeispiel dafür sind für mich immer wieder Opernhäuser, hier arbeiten Künstler aus dutzenden Nationen zusammen. Über die Grenzen der Sprachen, der Traditionen und auch der kulturellen Unterschiede hinweg setzen sich hier Menschen für eine gemeinsame Sache ein, friedlich im Diskurs und Ziel führend. Das hat die Politik nicht geschafft, das hat die gesellschaftliche Integration nicht geschafft, das kann aber die Kunst schaffen, ganz ohne Verordnung und Gesetze.

Ich habe kürzlich im Maxim Billers „Der gebrauchte Jude“ gelesen, der polarisierende Autor äußert darin: Ich bin Jude, ich bin kein Russe, Tscheche oder Deutscher, sondern ich bin Jude, weil ich eines Tages merkte, wie sehr es mir gefällt, die anderen damit zu verwirren, dass ich Jude bin. Ein Gespräch mit Frau Dr. Brocke hat mir dann aber klar gemacht, dass es mit dem Judentum nicht so einfach ist. Das Judentum ist mehr als die Gemeinschaft einer gemeinsamen Religion, es ist eine Seinsgemeinschaft, in die man hinein geboren wird, ohne gefragt zu werden.

Diese Einsicht, die ich Edna Brocke verdanke, stelle ich hier als Beispiel hin für ein Ziel, das wir mit der Kulturhauptstadt verfolgen: mehr zu erfahren über andere Kulturen und Religionen. Die Kulturhauptstadt bringt Menschen unterschiedlicher Kulturen zu gemeinsamen künstlerischen Projekten zusammen. Nationalitäten, Tradition und Religion trennen dabei nicht, sondern ergänzen sich. Eigenidentitäten werden nicht aufgegeben, sondern als Bereicherung und Motivierung aufgenommen. So arbeiten Israeli und Deutsche, Juden und Christen konzentriert zusammen. Kategorisierung und Schubladendenken spielen dabei keine Rolle, sondern Künstlerinnen und Künstler bringen ihre ganz eigentümlichen Vorzüge und Charakteristika in gemeinsame Projekte ein.

Bei Ruhr 2010 gibt es ein Projektbündel, das uns seit der Bewerbungsphase begleitet. Es hat mit dazu beigetragen, dass das Ruhrgebiet den Zuschlag für die Kulturhauptstadt Europas bekommen hat. Dieses Projekt heißt: „Twins“ Es vernetzt die Revierstädte mit ihren Partnerstädten für gemeinsame Projekte, die auf Nachhaltigkeit ausgelegt sind. Es freut mich ganz besonders, dass hier keine EU-weiten Grenzen gezogen worden sind, sondern dass bei neun von insgesamt hundert Twinsprojekten jugendliche Künstler und Institutionen aus den israelischen Partnerstädten Arrad, Hot, Asharon, Qua, Saba, Modin, Netanja und Tel Aviv mitarbeiten. Und zwar *nicht* zum Thema Nationalsozialismus und Shoah, *nicht* bezogen auf den Konflikt zwischen Israeli und Palästinensern. Hier geht es um grenzübergreifende Auseinandersetzungen mit Kultur. Es geht darum, dass Jugendliche, so unterschiedlich sie geprägt sein mögen von ihren Lebensumständen, an gleichen Inhalten und völlig identischen kulturellen Ausdrucksformen interessiert sind. Zugleich geht es um unterschiedliche Familientraditionen, Kulturlandschaften und Umweltschutz. Es geht um die Bedeutung demokratischer Strukturen für das Zusammenleben junger Menschen und die Möglichkeiten der politischen Partizipationen.

Letztlich geht es um die Identität und Verantwortung. Ein EU-Beitrittsge such Israels mag trotz entsprechender Bekundung israelischer Politiker und der mehrheitlich europäischen Abstammung der israelischen Bevölkerung noch in den Sternen stehen. Aber da schon, wogegen ich nichts habe, über die Mitgliedschaft der Türkei diskutiert wird, kann der Vertreter einer Kulturhauptstadt Europas vielleicht noch weiter gehende Gedanken haben:

Das Judentum ist die Wiege der europäischen Kultur, das israelitische Volk ihr kollektiver Urvater. Darum frage ich, warum sollte es nicht einmal eine israelische Kulturhauptstadt wie Jerusalem oder Tel Aviv geben? Wenn in der Politik noch engere Verbindungen hergestellt werden. Nicht zuletzt die Twinsprojekte zeigen, dass Israel weit mehr mit der EU verbindet als wirtschaftliche Beziehungen und

Assoziierungsabkommen. So divers die kulturellen Landschaften Israels und Deutschlands sind, so vielfältig gestaltet sich der kulturelle Austausch. Die enge Verzahnung von Judentum und Christentum, die Beiträge jüdischer Intellektueller zur europäischen sowie zur deutschen Geistesgeschichte.

Die europäischen Wurzeln und der Einfluss auf die Gestaltung des Staates Israel ebenso wie die Shoah bestimmen den besonderen Charakter der deutsch-israelischen Kulturbeziehung. Edna Brocke ist eine Wegbereiterin für den jüdisch-christlichen Dialog im Ruhrgebiet. Ihre Heimat liegt in Israel - aus der ihre Schwester heute hierher gekommen ist - ihre Wirkungsstätte liegt in der Metropole Ruhr. Sie hat mir ihre Biografie in kurzen Zügen erzählt, es hat mich sehr, sehr beeindruckt. Sie wandelt zwischen den Kulturen, sie liebt die Herausforderung, man hat keine Angst davor, klare Meinungen zu äußern und auch zu hören, solange das kultiviert und mit gegenseitigem Respekt geschieht. Gespräche mit ihr machen Lust, grundsätzliche Themen offen anzusprechen, frei vom psychologischen Druck sich wegen der fürchterlichen Verbrechen an den Juden mit jedem Wort politisch korrekt auszudrücken. Ich freue mich schon auf die nächsten Gespräche mit ihr. Wir haben uns eben erst kennen gelernt.

Ich freue mich aber besonders, dass Edna Brocke den Hans Ehrenberg Preis erhält. Diese Auszeichnung passt zu ihr, denn wie wir es von Günter Brakelmann vorhin gehört haben, Hans Ehrenberg hat seine Ansichten und Werte offensiv vertreten in einer ganz schwierigen Zeit in vollem Bewusstsein, welche Konsequenzen das für ihn haben würde.

Edna Brockes Einsatz und Ideen ist es maßgeblich zu verdanken, dass die alte Synagoge in Essen nun zu einem Haus jüdischer Kultur umgestaltet wird. Die neue Konzeption soll dem Besucher jüdische Kultur mehr als bis heute lebendige Kulturen nahe bringen. So wird der größte freistehende Synagogenbau nördlich der Alpen zeitgemäß und zukunftsorientiert als kultureller Begegnungsort in Szene gesetzt. Ich hoffe, Sie werden alle die Chance wahrnehmen, dieses Haus zu besuchen. Wir von der RUHR.2010 sind glücklich darüber, dass die Neukonzeption im Kulturhauptstadtjahr verwirklicht wird. Die neue alte Synagoge Essen wird unser Programm außer ordentlich bereichern. Ich wünsche mir, dass auch die Kulturhauptstadt die Synagoge als Veranstaltungsraum nutzen kann. Damit würde RUHR.2010 einen Beitrag dazu leisten, dass das Haus jüdischer Kultur wie selbstverständlich von möglichst vielen Kulturen in Anspruch genommen wird. Auch hoffe ich, dass das neue städtebauliche Ensemble rund um den Edmund-Körner-Platz noch die inhaltliche Abrundung erhält, die sich Frau Dr. Brocke wünscht. Auch die Überführung des Salomon Ludwig Steinheim Instituts für deutsch-jüdische Geschichte von Duisburg in das Rabbinerhaus der alten Synagoge Essen. In dieser Bündelung würde das Ensemble ein starkes inhaltliches Ausrufezeichen setzen.

Werte Frau Dr. Brocke, Sie haben mir erzählt, dass es einer Ihrer Herzenswünsche sei, dass die Besucher des neuen Hauses jüdischer Kultur nicht ehrfürchtlich erstarren, wenn Sie die alte Synagoge betreten. Die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen sollen ungezwungen an die jüdische Kultur herangeführt werden. Ja, sie sollen in den Ausstellungseinheiten auch schmunzeln und lachen können. Darum möchte ich mit den Worten enden, mit denen John Irving seine Anekdote über den König der Mäuse schließen will: „This hard work and great art to make life not so serious.“

Liebe Frau Dr. Brocke, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zur Verleihung des Hans Ehrenberg Preises. Gemeinsam mit Ihnen an kultureller Vermittlung und Verständigung zu arbeiten, ist eine schöne Aussicht, vor allem, wenn wir darüber nicht die Freude und den Spaß vergessen, die Kunst und Kultur in das Leben des Menschen bringen. Schönen Dank.

# ISRAEL & IHR: MEINE PERSPEKTIVE

DR. EDNA BROCKE | LEITERIN ALTE SYNAGOGES ESSEN / HAUS JÜDISCHER KULTUR

Vielen Dank. An erster Stelle Dank an das Gremium, das daran gedacht hat, mich für diese Preisverleihung dieses Jahr auszuwählen und vor allem auch für Ihre sehr sensible Vorfrage, bevor das ganze entschieden war. Schließlich unterscheidet sich mein jüdischer Lebensweg doch sehr grundsätzlich von dem Lebensweg von Hans Ehrenberg.

Mein zweiter Dank gilt der Evangelisch-theologischen Fakultät der Ruhruniversität Bochum, in deren Rahmen ich ein Vierteljahrhundert jeweils im Sommersemester einen Lehrauftrag für Judentumskunde wahrnehmen durfte - es war eine wirkliche Erfahrung des Lernens auch für mich in sehr vielen Dingen. Das Reziproke war wirklich ein Ergebnis unserer Zusammenarbeit. Danke, Klaus.

Ein dritter Dank an Sie alle, dass Sie heute hierher gekommen sind, um an dieser Feier teilzunehmen. Sie merken, ich bin ein wenig aufgeregt ...

Der Begriff Israel bedeutet dreierlei. Einmal das *Volk*, zum Zweiten das *Land* und zum Dritten den *Staat*. Irgendwie gehören alle drei zusammen, aber heute wollen wir uns vor allem dem Staat widmen und dies aus so unterschiedlichen Richtungen wie bisher gehört.

Ich versuche vier Fragen an Sie zu richten - in der gebotenen Kürze der Zeit, werden sie sehr gerafft sein - und bevor ich die vier Fragen stelle, möchte ich Ihnen eine Prämisse vortragen, die Grundlage meiner politischen Analyse der Situation ist. Aufgrund dieser Prämisse lassen sich vielleicht auch die sehr grundlegenden Unterschiede in den Wahrnehmungen zwischen manchen von Ihnen und manchen von uns oder mir erklären - bezogen einerseits auf Prozesse und Veränderung im Staat Israel selbst, andererseits im Hinblick auf den Konflikt zwischen der arabischen Welt mit Israel.

Ungeachtet der ganz grundsätzlichen Zweifel, ob man überhaupt aus Geschichte lernen kann, glaube ich, dass wir alle, die hier versammelt sind, sehr gegensätzliche Schlüsse aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts gezogen haben. Klaus Wengst hat eben schon den Satz zitiert: „Nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz“. Meine Wahrnehmung ist: Wenn hier gesagt wird, „Nie wieder“, meint man an erster Stelle *Nie wieder Krieg*. Wenn Juden oder jüdische Israelis von „Nie wieder“ sprechen, meinen sie *Nie wieder kampfflos Opfer werden*.

Ich glaube, das ist ein ganz grundsätzlicher Unterschied - und auch dein Hinweis, Klaus, auf den Satz „Nie wieder Auschwitz“ bezieht sich für meine Wahrnehmung primär auf die Forderung, nie wieder *Verursacher* von Auschwitz zu werden. Für uns heißt derselbe Satz: „Nie wieder kampfflos Opfer werden“, und das ist eine *existenziell* unterschiedliche Ausgangsposition, die vielleicht auch erklärt, warum es so große Unterschiede in der Wahrnehmung und Beurteilung der Prozesse in und um Israel gibt.

Vor diesem Hintergrund meine vier Fragen und ich bitte um Nachsicht, sie werden im Zeitraffer sein und deshalb sehr verkürzt.

Erste Frage

**Heute gibt es in der Welt 152 Konflikte, die mit Waffengewalt ausgetragen werden. Von diesen 152 Konflikten wird der Konflikt im Nahen Osten aus meiner**

**Sicht in überproportionaler Intensität und in überproportionaler Häufigkeit in den Medien besonders grell beleuchtet und ich frage: Wie ist dieses Phänomen der Überproportion zu erklären?**

Ich habe keine Antwort, aber ich denke, vielleicht hat es zutun mit so einem Gefühl - ich sage es jetzt salopp - dass die Juden auch nicht besser seien als wir? Oder muss ich - in Anlehnung an Pfarrer Alberts, der unglücklicherweise den Satz von den "Opfern der Opfer" geprägt hat - in Anlehnung an diesen Satz fragen: Geht es bei dieser überproportionalen Berichterstattung über den Konflikt zwischen der Arabischen Welt und Israel primär vielleicht um Christen oder um Europäer? Schließlich haben mit drei Ausnahmen alle europäischen Staaten bei der Shoah mitgemacht, die Ausnahmen sind Bulgarien, das faschistische Italien und Dänemark, die ihre Juden zu retten versucht haben, alle anderen Staaten haben mehr oder weniger intensiv mitgemacht. Geht es also bei dieser überproportionalen Berichterstattung überhaupt nicht um uns Juden und vielleicht auch überhaupt nicht um die Palästinenser, sondern um die, die ihre Schlaglichter auf diese Region werfen?"

Zweite Frage

Manche beantworten die erste Frage, in dem sie mir sagen, diese überproportionale Berichterstattung hat mit unserer Sorge um die Existenz des Staates Israel zu tun. Wenn es wirklich um die Sorge der Fortexistenz des Staates Israels geht, frage ich zweitens:

**Wo sind die vielen Ostermärschler und andere Gegner der Atomkraft und Atomenergie, die gegen die atomare Bewaffnung des Irans protestieren würden?**

Kümmern sich Atomgegner hier nur um Gorleben und um Energiekonzerne, die an Atomkraft interessiert sind? Wo ist die Wahrnehmung, der Bedrohung der Existenz des Staates Israel - eine ganz reale, sehr konkrete Bedrohung durch die bevorstehende atomare Bewaffnung des Iran? Oder hat man sich damit abgefunden, dass die Atombombe auch in den Iran kommt?

Meine dritte Frage

Der Begriff „Westbank“ wird seit 1967 primär - um nicht zuzugestehen: ausschließlich - mit dem Beisatz oder Nebensatz „das besetzte Gebiet die Westbank“ erwähnt oder "die von Israel besetzte Westbank". Ein kurzer Exkurs: 1922 hat der Völkerbund den beiden Großmächten der damaligen Zeit, Großbritannien und Frankreich, die Region als Mandatsgebiet zugeteilt beziehungsweise unter beiden Großmächten aufgeteilt. Palästina einschließlich Syrien war zu dem Zeitpunkt ein Gebiet, das der Völkerbund 1922 aufgeteilt hatte in Transjordanien - also den Teil, der jenseits des Jordan ist: Ostjordanien - und Cisjordanien, also alles was westlich vom Jordan ist bis zum Mittelmeer. Das geschah mit der Auflage, die Artikel kann ich Ihnen alle nennen, in Cisjordanien eine Staatlichkeit für die Juden zu gründen. Das ist der Auftrag des Völkerbunds 1922. Der Staat Israel wurde 1948 gegründet, die Briten haben sich zurückgezogen, es hat den Befreiungskrieg bzw. Angriffskrieg der arabischen Staaten gegeben, an dessen Ende lediglich Waffenstillstandslinien gezogen worden sind. Die Westbank war als Ergebnis dieses Krieges der einzige Teil, für den nicht einmal in den Verhandlungen 1949 in Rhodos - Ralph Banch war damals UNO-Generalsekretär - Waffenstillstandslinien beschlossen worden sind, sondern es sollte eine weitere Kommission prüfen, welchen völkerrechtlichen Status die Westbank erhält. Ungeachtet dieser Kommissionsverhandlungen hat Transjordanien - so hieß

das Schemitische Königreich Transjordanien - im April 1952 die Westbank einseitig annektiert. Was völkerrechtlich nie bestätigt wurde. Damals hat niemand von der besetzten Westbank durch Jordanien gesprochen. Seit 1967, seitdem Israel dasselbe Gebiet nicht einmal annektiert, sondern nur besetzt hat, wird dieser Beisatz gesagt. Meine Frage: Wie ist die Entstehung solcher Geschichtsklitterungen zu erklären? Und das ist nur ein Beispiel von sehr vielen.

Meine vierte Frage:

Meines Wissens gibt es keine andere Gruppe von Flüchtlingen, die in der inzwischen dritten Generation von der UN RWA - United Nations Relief and Work Agency, gegründet 1950 - alimentiert wird. Keine außer den Palästinensern. Alle anderen Flüchtlingsgruppen - und die Liste ist, wie Sie wissen, sehr lang - wurden und werden so oder anders nach einer gewissen Zeit ihrem Schicksal und ihrer Selbstständigkeit überlassen. Ich frage mich:

**Warum wird hier - und jetzt benutze ich ein provozierendes Vokabel - warum wird hier eine Sonderbehandlung angewendet? Gerade wurde diese UN RWA noch mal um 1 ½ Jahre in der UNO verlängert in der dritten Generation.**

Dies sind meine vier Fragen, die ich in kurzer Form und exemplarisch aus meiner Sicht an Sie zu richten versuchte. Bevor ich aus den bekannten Zeitgründen - mir wurden fünf Minuten mehr zugestanden - bevor ich aus den Zeitgründen meine sehr viel längere Liste an Fragen auf diese vier beschränke und hier abschließe, möchte ich noch zwei kurze Anmerkungen hinzufügen:

Die eine Anmerkung: Um manche meiner, wie ich meine, realistischen Einschätzungen der Situation einordnen zu können, möchte ich Ihnen einfach ein Buch empfehlen, nämlich den jüngsten Roman von Leon de Winter: „Das Recht auf Rückkehr“. Das Buch spielt im Jahre 2024 im Rest Israel, also 15 Jahre von heute entfernt, das ist nicht viel, und wenn Sie die Karte sehen, die das Buch eröffnet, werden Sie verstehen, dass die Bedrückung leider eine sehr realistische ist und dies ein Gefühl von sehr vielen jüdischen Israelis wiedergibt. Um das in einem Satz zu bringen, benutze ich den Titel eines Artikel in der Zeitung, den ich, als ich unlängst zu Hause war, las, der Titel bringt alles auf den Punkt: "Wir haben die Uhr, die Araber die Zeit".

Meine zweite Bemerkung: Ich würde mich sehr freuen, natürlich bei anderer Gelegenheit, die Möglichkeit zu haben, weitere Fragen in diesem Feld an Sie stellen oder an Sie zu richten zu können, denn natürlich bin ich auf Ihre Antworten, die sicherlich ganz unterschiedlich ausfallen dürften, sehr gespannt und würde mich freuen, wenn auf diese Weise ein Dialog - auch im Politischen - weiter gehen könnte. Vielen Dank.

# ABSCHLUSS

FRED SOBIECH | SUPERINTENDENT

Insgeheim freut sich, glaube ich, gerade Fritz Pleitgen: Das hier ist, was die Idee ist für die Kulturhauptstadt Europas 2010. So wächst die Ruhrstadt zusammen: Da geht ein Preis und Preisen von Bochum bis nach Essen! Aus der "Kirche der Kulturen" rüber ins "Haus jüdischer Kultur". Und:

Es geht von der Stadtkantorei Bochum rüber zu Alexander Kramarov und Rainer Klaas! Auch dieser kurze Weg ist einer, auf dem wir mehr erlebt haben, als wir uns hätten vorstellen können. Großer Dank für die Auswahl der Werke und für ihre Interpretationen.

Ein toller Dialog, den die Kantorei gleich abschließen wird. Vorher möchte ich den Herren Pleitgen, Wengst und Brakelmann sehr herzlich danken - und Sie alle, die Sie hier in der Kirche sind, einladen. Wir haben uns so gefreut über die vielen Rückmeldungen, dass wir den Empfang gleich da machen, wo wir sind, nämlich hier in der Kirche der Kulturen:

Im Foyer gibt es westfälische Kartoffelsuppe - oder sagt man jetzt, Herr Pleitgen, Kulturhauptstadt-suppe? - es gibt Wasser & Wein, Saft & Selter, Bier & Prosecco. Sie alle sind sehr herzlich eingeladen und vor allem dazu, den Dialog, den wir gerade gehört haben, weiter zu führen.

Die Kantorei wird uns jetzt noch den Segen singen, den ich jetzt erbitte.